

Archäologische Tempelforschung.

Zur historischen Tempelforschung, die im 18. Jahrhundert einen maurerischen Anstrich gewann, zur weitverbreiteten Maurerei selbst und ihren weittragenden Folgeerscheinungen in der Literatur und im kulturellen Leben, gesellte sich um die Wende des 18. Jahrhunderts die archäologische Tempelforschung.

Von grundfalschen Voraussetzungen über die Schuld der Tempeler und ihren angeblich großen Einfluß auf die Baukorporationen und das Kunstgewerbe ihres Zeitalters ausgehend, erfand man ein Forschungssystem, das Jahrzehnte hindurch als Richtschnur für sämtliche Schuldbeweise des Ordens anerkannt wurde und erst durch die großen Umwälzungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Kunstgeschichte und der christlichen Archäologie um die Mitte des 19. Jahrhunderts in nichts zerfiel.

Den Anstoß zu dieser ganz eigenartigen archäologischen Tempelforschung haben, allem Anschein nach, die Enthüllungen des bedeutenden Orientalisten Josef Freiherrn von Hammer-Purgstall gegeben, die in der Gesellschaft die krankhafte Erscheinung der Tempelariomanie zur Folge hatten.¹ Gestützt auf die wissenschaftlichen Spekulationen Hammers wurde die damals noch undeutbare, rätselhaft

¹ Die Geschichte der Assassinen aus morgenländischen Quellen (Stuttgart 1818), „Mysterium Baphometis relevatum seu fratres militiae templi, qua gnostici et quidem ophiani, apostasiae, idoloduliae et impuritatis convicti per ipsa eorum monumenta“ (Sundgruben des Orients, I, 5. 1818). Vergl. Kuriositäten Bd. 7, St. 4, S. 342—357, 1818.

erscheinende Plastik an romanischen und gotischen Kirchenbauten mit dem geheimen Kult der Templer in Verbindung gebracht. Dies konnte um so leichter geschehen, als man von Bau- und Kunstgeschichte des Abendlandes und von der christlichen Symbolik, die an den mittelalterlichen Abteien und Bauhütten fleißig betrieben wurde, dazumal äußerst beschränkte Kenntnisse besaß.

Angeregt durch den Erfolg seiner Templerenthüllungen, die in Wirklichkeit keine waren, veröffentlichte Hammer in rascher Aufeinanderfolge Werke über angebliche Tempeldenkmäler und Idole aller Art und Form, worin er die Verwandtschaft der geheimen Lehren der Templer mit jenen der Assassinen und der gnostischen Sekte der Ophiten klarzulegen bestrebt war. Seine zwar scharfsinnigen, aber trotzdem falschen Deutungen über die Tempelermysterien wurden für diesen ansonsten bedeutenden Kenner der osmanischen Geschichte, Sprache und Literatur so verhängnisvoll, daß er bei seinen Tempelforschungen schließlich sich gezwungen sah, jedes unerklärliche Steinbild und jeden bizarr gestalteten kunstgewerblichen Gegenstand rundweg als templerisch zu erklären. Über nachweisliche Fälschungen von Baphometsköpfen lieferte Hammer seinen Zeitgenossen Abhandlungen, die selbst von dem wissenschaftlichen Forum mit Beifall aufgenommen wurden. Dies bezeugen die Rezensionen über seine Werke von maßgebenden Schriftstellern in den verschiedenen, damals erschienenen wissenschaftlichen Monatschriften. Hammers Gegner hatten mit ihren polemischen Schriften gegen seine Templerenthüllungen bei ihren Zeitgenossen gar wenig Glück.

Bei der archäologischen Forschung über die Mysterien der Templer wurde das Hauptaugenmerk auf das Idol, Baphomet genannt, gelenkt, dessen Kult förmlich als das

Hauptverbrechen des Ordens bei seiner Einvernahme galt. Allgemein wird behauptet, die Templer hätten ein besonderes Idol, einen magischen oder kabbalistischen Talisman, ein namenloses Haupt verehrt. Durch seine Berührung weihte man gewisse Gürtel, welche die Mitglieder unter den Kleidern trugen.

Die Aussagen über das bestimmte Templeridol Baphomet sind so verwirrt und undeutlich, daß daraus eine Beeinflussung von richterlicher Seite auf naive Gemüther sehr leicht zu erkennen ist. Wilke (1835, S. 350) erläutert die Möglichkeit eines solchen Kopfidols, das von den Neophyten als in figuram Baphometti (Mahumetti) angesehen wurde. Seit dem Jahre 1291 war kein Templer mehr im Orient und die Gebräuche und Religionsbegriffe der Sarazenen waren daher den Templern so ziemlich fremd, womit sich auch manche sonderliche konfuse Aussage der Templer erklären ließe.

Die Verehrung dieses magischen Kopfes, des angeblichen Baphomet (von Mohammed abzuleiten), dürfte den Klageanwärtern des Ordens viel Kopfzerbrechen verursacht haben, denn man sprach sehr viel über ihn und erpreßte aus den angeklagten Templern allerlei widersprechende Aussagen, konnte ihn aber merkwürdigerweise nicht zu Gesicht bekommen. Hätte das Idol als Eigentum des Ordens in der Art bestanden, wie es auf verschiedene Weise geschildert wird, so wäre es dem Tribunal nicht schwer gewesen, wenigstens eines Exemplares dieses bedeutenden Corporis delicti habhaft zu werden, was eben nicht der Fall war. Wilke erwähnt in seinem trefflichen Werke (S. 357) über den Orden ganz richtig, daß an ihm der zeitgemäße Aberglaube klebte, und was ihm in Dingen der Idolatrie vorgeworfen wird, kann dem

ganzen Zeitalter zur Last gelegt werden. Wilke meint auch, der Orden stünde gemäß seiner geistigen Reife und höheren Politik seit der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit Staat und Kirche überhaupt im Widerspruch, wozu noch andere Momente politischer und besonders wirtschaftlicher Natur hinzuzufügen wären, die für den Untergang dieses reichen und mächtigen Ordens das Meiste beigetragen haben.

Hammer läßt sich in den Fundgruben des Orients (Bd. VI, Heft I) in eingehende Betrachtungen über die templerischen Baphomete und Grale ein. Er stützt sich auf die legendäre Verehrung des Kopfes, der die heimliche ophitische Kezerei unter symbolischer Hülle verstecken soll, ferner auf angebliche gnostische Symbole von alten kuriosen Gegenständen, die in verschiedenen Kabinetten aufgehoben wurden, und führt damit den Beweis der kezerischen Idolatrie der Templer.

Die wissenschaftlichen Enthüllungen Hammers über die Baphometköpfe, die Grale und dergleichen mystische Objekte und Darstellungen hatten zur Folge, daß man in den Antiken- und Raritätenkabinetten allerlei mystisches Zeug in der Kleinplastik zu fahnden begann. Was unerklärlich erschien, wurde einfach als templerisch bezeichnet. Jede unscheinbare ältere Figur, jedes Steinbild rein figurativen Zweckes an Kirchen usw. wurde damit in Verbindung gebracht, bis man schließlich nicht mehr unterscheiden konnte, welche Köpfe und Figuren als angeblich echte Baphomets anzusprechen wären und welche Objekte plumpe Fälschungen seien.

Von den vielen als Baphomets erklärten Steinköpfen an niederösterreichischen Kirchen sind in der Überlieferung noch einige wenige als solche erhalten geblieben. Es sei

nur auf die Steinköpfe in Baden, Würsach, Eggenburg, Pulkau, Schöngrabern, Wultendorf, Rußbach usw. hingewiesen. Der berühmteste „Baphometkopf“, ein Baumeisterkopf, ist wohl jener an der Mödlinger Spitalkirche, der als mystische Figur eines der interessantesten Objekte an einem Kirchenbau gilt. Einen Baumeisterkopf findet man auch an einer rechten Chorgewölberippe der Kirche in Perchtoldsdorf.¹

Die Idolatrie war eine im ganzen Mittelalter stark verbreitete gesellschaftliche Erscheinung. Es zeigt sich daher, wie tendenziös konstruiert die Anklage gegen die Templer erscheint, und andererseits, wie einseitig und beeinflusst die einschlägigen archäologischen Forschungen gehandhabt wurden. Astrologie und Alchemie sowie geheime Wissenschaften überhaupt wurden von den Mönchen, die die tonangebenden Geistesführer des Mittelalters waren, als ernste Wissenschaften betrieben. In dieses verzwickte, obskure Gebiet vertieften sich die bedeutendsten mönchischen Gelehrten; daß die Templer auch daran genascht haben, ist daher leicht begreiflich und erklärlich. Aber näher als außenstehende Laien dürften sie zu diesen Geheimnissen kaum gestanden sein. Wilke (1835, S. 301 ff., 347 ff.) bemerkt dazu ganz richtig, daß die geheimen adeptischen, astrologischen und chymischen Wissenschaften der Araber, von denen bekanntlich diese Disziplinen zum großen Teil ausgingen, sich höchstens die Tempelkleriker, nicht aber die Tempelritter angeeignet haben. Dazu gehöre eine eigene wissenschaftliche Vorbildung, welche bei Rittern, die wohl aufgeklärt und

¹ Zur Verhütung künftiger Baphometentdeckungen sei hier vermerkt, daß der Steinkopf an der Stützmauer der Kirche von Rodaun einem heiligen Johannes von Nepomuk angehört hat, der noch vor etwa 30 Jahren auf der Breitenfurtterstraße den Wanderern seinen himmlischen Schutz bot.

weltgebildet, aber nicht gelehrt waren, sich nicht vorfinden konnte. Die praktische Kabbala, der Gebrauch der Astrologie, das Spiel mit den Talismanen und Amuletten war selbstverständlich den Templern wie jedermann nicht fremd. Wie jeder gute Christ, so wurde auch der Tempelritter von der volksgläubigen Anschauung seiner Zeit voll und ganz beherrscht. Zudem muß man die kirchlichen Zustände dieses Zeitalters, das verbreitete Sektenwesen im Orient vor Augen haben, dessen Einflüssen nicht nur die Templer, sondern auch andere Kreuzfahrer unterlagen.

Nicolai erwähnt in seinem „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Templerherrenorden gemacht worden“ (Berlin und Stettin 1872) auf Seite 134 den Fund eines Talismans „im Grabe eines gewesenen Templerherren an einem gewissen Orte in Deutschland“. Angenommen, daß diese mangelhafte Mitteilung auf Wahrheit beruht, so ließe sich der Fund auf Grund der eben erwähnten Zeitumstände erklären.¹

Selbst den Johannitern und anderen Orden in Palästina wollte man lange vor der Aburteilung der Templer letzterer Sünden vorwerfen. Die Johanniter selbst hatten gegen diese verleumderischen Aussagen ihren harten Kampf zu bestehen.

Im Jahre 1794 erschien im Magazin der Kunst und Literatur. (Wien, II. Jahrgang, 3. Bd., S. 163 ff.) eine Abhandlung über das Geheimnis der Templer, worin der Verfasser das Templeridol für einen im Mittelalter üblich gewesenen Zauberkopf, eine Art „Stein der Weisen“ hält, was er auch an der Hand vieler historischer Beispiele zu beweisen versucht. Albert von Bollstädt, der berühmte Albertus Magnus,

¹ Zwei in jenen Zeiten üblich gewesene, jedenfalls aus dem Orient importierte Talismane sind im Werke von Nicolai als Titelbilder reproduziert.

befäß unter anderem einen solchen metallenen Kopf, den er durch geheime Künste „sprechen“ ließ. Damit erklärt sich wohl die überlieferte Phrase des „redenden Hauptes“ der Templer.¹

Bischof Münster hat in einer Abhandlung über die hauptsächlichsten Beschuldigungen gegen die Templer zu beweisen versucht, daß der in Rede stehende Zauberkopf ein Reliquienbehältnis gewesen sei, das auf dem Altar stand und durch Küssen und Verbeugungen verehrt wurde, und daß die Templer diesen Kult mit ihrem Zeitalter gemein gehabt hätten.² Auch Millauer ist derselben Ansicht (Böhmens Denkmale der Tempelherren, Prag 1822, S. 17) und bemerkt zustimmend hinzu, daß diese Köpfe vermutlich nachgeahmte Köpfe von Heiligen waren, in denen ihre Reliquien aufbewahrt wurden, ein Brauch, der in der katholischen Kirche allgemein üblich war und gegenwärtig noch ist. Nach Otte³ kamen durch die Römerzüge der Deutschen unzählige Heiltümer aus Italien nach Deutschland, durch die Kreuzzüge aus Konstantinopel und Jerusalem nach allen europäischen Ländern. Das Reliquienküssen hat sich noch erhalten und in vielen kirchlichen Schatzkammern hat man Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß alte Reliquienbehälter außer Heiligenfiguren auch die bizarrsten Verzierungen aufweisen und damit wohl nur die nun aufgeklärte phantastische Kunststrichtung ihrer Zeit dokumentieren.

¹ Vergl. Sinte, Papsttum und Untergang des Templerordens, I., 327; S. Reinach, La tête magique des Templiers, Revue de l'hist. des religions, 1911, I, 25 ff. — Noch heutzutage wird in Jahrmartnbuden mit sogenannten „redenden Köpfen und Puppen“ experimentiert, eine Kunst, die bekanntlich durch optische Täuschung und Bauchrednerkunst zustande gebracht wird.

² Symbola veteris ecclesiae artis operibus expressa.

³ Heinrich Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Ärchäologie des deutschen Mittelalters, Leipzig 1883, V. Aufl. I. 183.

Eine Forschergilde identifiziert das Templericidol mit dem Salvator-, Christus- oder Johanneskopfe, die im Mittelalter religiöse Modebilder waren. Wilke möchte jedoch diese beiden Darstellungen unterschieden wissen. Archäologische Erfahrungen haben die Vermutung einer Identifizierung oder Verwechslung zum Teil bestätigt. So werden ein Salvator- und ein Sonnenkopf, Rippen-schlüßsteinbilder einer Kirche in Würsach, vom Dolke als



Abb. 2 Templersiegel
(Drugulin S. 141)

Baphomete erklärt und ebenso steht es an anderen Orten, wo die meisten angeblichen Baphomete eben einen der drei genannten Köpfe darstellen. Auch aus der Geschichte der Templer erhellt sich, daß der Johanneskopf mit jenem Muhameds verwechselt wurde. Die drei Köpfe standen in allgemeiner Verehrung und dienten als plastischer Schmuck nicht nur

an Kirchen, sondern auch an den Wänden der Klostersräumlichkeiten und besonders als Siegelbilder. Das Siegel des Johanniterordens in Wien aus dem 13. Jahrhundert zeigt einen „Gral“ (Schüssel) mit einer Hostie, die einen Johanneskopf enthält. Das St. Johannispital in Wien hatte im 14. Jahrhundert ein Siegel mit dem Johanneskopf und die Stadt Tyrnau besitzt ein Siegel aus dem 14. Jahrhundert mit einem solchen Kopf. Einen ähnlichen Kopf, mit Dornen auf dem Haupte, findet man auf einem bekannten Templersiegel (Abb. 2). Dieser Kopf wurde als Baphomet erklärt, was natürlich widersinnig ist. Er dürfte das Bild eines Familienwappens

des betreffenden Komturs, das symbolische Templerhaupt oder jenes des Heilandes oder Johannes des Täufers darstellen.¹ Der Johanniskopf, der im Kapitelsaal des Ordens hing, wurde in der Untersuchung gegen den Orden nicht erwähnt, weil dessen Verehrung bei den Templern und bei anderen Orden eine selbstverständliche war.

Hier anschließend sei in Kürze erwähnt, daß seitens der Templer-Archäologie mit kirchlichen Kunstgegenständen überhaupt viel Wesen getrieben wurde. Meßkännchen, Wasserbecken, Kelche, Leuchter usw., die zumeist aus romanischer Zeit stammen und daher mit bizarrem ornamentalen und figuralen Schmuck versehen sind, wurden als Eigentum der Templer bestimmt. Über die „flammende Schale“ zu Füßen des Großmeisters, über den sogenannten „genetischen Becher“, über sonderlich gestaltete Leuchter und Kannen in Tierform (das Königgräzer Tier, das Pferd von Kossirz usw.) und selbstverständlich auch über den heiligen Gral wurden ganze gelehrte Abhandlungen geschrieben, die heutigentags jeden Wert verloren haben.

Den berühmten heiligen Gral paßte man den Templern an, indem man diesen Orden mit dem Ritterorden der Dichtung auf der Burg Montsalva, den Templeisen, verwechselte und damit ihrem johanneischen Ritus eine besondere Bedeutung gab. Das Brudermahl wurde im Orden stets *sub utraque* gefeiert und die Austeilung der beiden Elemente fand unter Vorlesung der ersten Verse des Johannes-Evangeliums statt, die Konsekration aber im Sinne der Worte: „Das ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben“ usw. (Evang. Joh. 6, 33.35). Der Kelch wurde in diesem johanneischen Bundesmahl als wertvolles

¹ Vergl. Schüpferling, Der Templerherrenorden in Deutschland. Bamberg 1916, S. 38.

Sinnbild der Bruderliebe wie des Ordens überhaupt angesehen und stand demzufolge in gleicher Verehrung wie der Abendmahlskelch oder sein herrlichster Repräsentant, der heilige Gral, der im Mittelalter als Mittelpunkt der christlichen Symbolik erwählt wurde. Es wäre aber verfehlt, den heiligen Gral einzig und allein in direkte Verbindung mit den Templern zu bringen.¹

In der Symbolik des Ordens spielte der Kelch und die Hostie eine wichtige Rolle. An den Komtureien und Kapellen fanden die Archäologen die beiden Attribute mit zwei brennenden Fackeln als Ordenswahrzeichen ausgehauen, und selbst auf Bildern von Rittern erblickt man den Kelch in der Hand. An der Kapelle Sta. Maria Maggiore zu Bologna, die ehemals Eigentum der Templer war, befindet sich ein Grabstein mit dem Relief des Tempelherrn Pietro Rotis, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts starb. In seiner Hand hält er einen Kelch.² An der Kirche des Templerhofes zu Neckareß am Neckar ist der Grabstein eines Templerpriesters aus dem Jahre 1302 angebracht. Conradus de Golia, der in ganzer Figur in priesterlicher Kleidung erscheint, hält mit beiden Händen seinen Kelch, den man zwar hier auch als Attribut des Priesters deuten könnte. Die Legende des Grabsteines lautet: „Anno Do. MCCCII. XI. Maji Obiit frater Conradus Sacerdos de Golia, Fundator domus istius et Cantor Boxberge.“ Um 1820 fand man auf diesem Hofe zwei alte eiserne Ofenplatten mit zwei Tempelherren in voller Rüstung.³

¹ Wilke 1835, S. 305, 338.

² Wilke 1835, S. 305, Anmerkung 53 b. — Damals war die Kelchentziehung noch nicht allgemeines Kirchengesetz.

³ C. L. Stieglitz, Von altdeutscher Baukunst, Leipzig 1820, S. 237; „Die Kunstdenkmäler Badens, Kreis Mosbach“ von Wöhlhäußer.

Das dreifache Dreieck ∇ , ein altes Symbol der Gottheit, war das Amtszeichen des Prälaten im Heerlager der Templer. Es ist konstruiert durch Einzeichnung dreier gleichseitiger Dreiecke in ein großes Dreieck.

Auf den Grabsteinen der Tempelritter zu London halten viele Ritter die Hände zum Gebet gefaltet, andere wieder sind in üblicher ritterlicher Haltung mit dem Schwerte und dem Schilde in den Händen dargestellt. Bei den meisten fällt die kreuzweise Fußschenkelstellung auf. Bei den Templern war es nämlich frommer Sinn, ihre Toten mit gekreuzten Schenkeln ins Grab zu legen, was daher auf ihren Grabsteinen plastisch wiedergegeben wurde. Nach mittelalterlicher Rittersitte wurden den Grabsteinfiguren unter ihre Füße Tiere beigegeben, denen man vor etwa 100 Jahren auch eine heidnische Symbolik zuschreiben wollte (Abb. 3).

Es ist von Wichtigkeit hervorzuheben, daß die Templer an Ordenssymbolik eigentlich arm waren. Sie huldigten dem johanneischen Christentum und hatten daher sozusagen einen geläuterten religiösen Kult, der freilich durch die Zeitverhältnisse fremden Einflüssen unterworfen war. Das Johannishaupt, der Kelch mit der Hostie, das Opferlamm waren Sinnbilder, die allgemein verbreitet waren und nicht allein diesem Orden zukamen.¹ Die Ordensfahne bestand aus dem weiß und schwarz geteilten Beauseant und trug als Unterschrift: Non nobis, Domine, non nobis sed nomine Tuo da gloriam! (Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen verleihe Ruhm). Als Ordenskleid trugen sie einen weißen Mantel mit achteckigem rotem Kreuze. Die weiße Farbe sollte

¹ Das Lamm mit dem Kreuze erfreute sich das ganze Mittelalter hindurch bei allen Geistlichen und Ritterorden seines Bestandes. Als Siegelbild findet man es bei Mönchsorden (Dominikanern, Augustinern), Spitälern und Städten (Brixen).

Symbol der Reinheit und die rote jenes des blutigen Märtyrertodes sein.¹ Außer dem roten Kreuze, das die

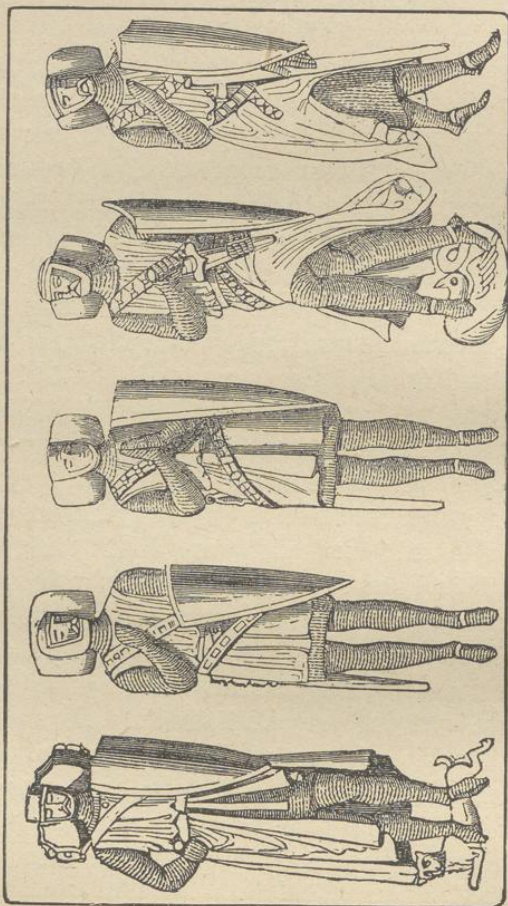


Abb. 3. Tempelgrabsteine in der Tempelkirche zu London
(Drugulin, S. 165).

¹ Vergl. im übrigen zur Symbolik der weißen Mäntel „Vergleichendes Handbuch der Symbolik der Freimaurerei“ von Dr. Josef Schauberg, Schaffhausen 1861, I, 258.

Templer unter Papst Eugen III. (1145 bis 1153) als besonderes Abzeichen annahmen, war es im Orden allgemein Brauch, sich eines in einem Kreise eingezeichneten Kreuzzeichens \oplus zu bedienen, der auf Gegenständen eingebrannt wurde, die Eigentum des Ordens waren.¹

Das alte Wappen der Templer, welches zwei Ritter auf einem Pferde darstellt, wird als eine Erinnerung an die ersten Zeiten großer Armut gedeutet, und dieser Brauch dürfte jedenfalls dem einheimischen Brauche im Orient nachgeahmt worden sein, der noch heutzutage bei ärmeren Leuten üblich ist (Abb. 4).²

In den Kreis der Tempelersymbolik kann man schließlich den sagenhaften Zauberkopf hinzurechnen, der wie erwähnt eigentlich Gemeingut des Zeitalters war.

Viele dem Templerorden angedichtete Symbole an Kirchen und anderen Gebäuden waren im Mittel-



Abb. 4. Tempelersiegel
(Drugulin S. 136).

¹ Prutz, Entwicklung und Untergang des Templerordens, Berlin 1888, S. 32, spricht von einem Breve Alexanders III., der unter Berufung auf eine Verfügung Eugens III. die durch ein eingebranntes Kreuz als Eigentum der Templer gekennzeichneten Herdentiere in seinen Schutz nahm.

² Vergl. Gustav Schnür, Die ursprüngliche Tempelregel, Freiburg im Breisgau 1903, S. 75. Anmerkung in Wilkes Geschichte der Tempelherren, I., 26.

alter landläufig, andere wieder den Templern sogar gänzlich fremd. Angenommen, der Orden hätte tatsächlich Mysterien mit ihrer besonderen Symbolik besessen, wäre es wohl zu gewagt, zu glauben, daß er dieselben in Stein aushauen ließ, um sie der Öffentlichkeit preiszugeben. Man hätte vor allem die Bilder den Steinmetzen anvertrauen müssen, was an und für sich mit den angeblichen Geheimnissen eines Ordens kaum in Einklang zu bringen wäre. Zudem ist es bekannt, daß in jener Zeitperiode die Geistlichkeit den Höhepunkt ihrer Macht erreicht hat und den Kirchenbauten künstlerisch selbst vorstand. Ebenso ist es ein Irrtum, die vielen satyrischen Plastiken, die man an romanischen und gotischen Kirchen antrifft, als Sinnbilder der Steinmetzen anzusehen. Diese Bilder stellen im Geiste der Zeit Warnungen und sinnbildliche Legenden in satyrischer Weise, Darstellungen aus der Heiligen Schrift, Typologien usw. dar. Sie sprachen zum Volke offen, wie die Menschheit, geschweige denn erst die Geistlichkeit nicht sein solle, — versteinerte Winke, die damals, mit Rücksicht auf den allgemeinen moralischen Niedergang, der auch in geistlichen Kreisen sehr stark eingegriffen hatte, ihre Wirkung nicht verfehlt haben dürften. Die Gegenwart betrachtet sie freilich mit anderen Augen und findet sie, dem Zeitgeist nicht Rechnung tragend, als Kirchenbilder geschmacklos.¹

Als im Zeitalter der Renaissance die deutsche Bauhütte an Bedeutung verlor, beschuldigte man sie unter anderem, von den Tempelherren abzustammen u. dgl. m. Dies bewog die Vorsteher und Abgeordneten von 19 Korporationen verschiedener Länder, sich am 24. Juli 1535 zu Köln zu versammeln, wo sie jene denkwürdige Urkunde verfaßten,

¹ Vergl. Mailly, Allerlei Merkwürdigkeiten vom Wiener Stephansdom, Wien 1923. S. 8 ff.

mit der sie bestrebt waren, allen Verfolgungen entgegenzutreten. Das damals entstandene Märchen von der Tempelherrenabstammung der Bauhütte und der späteren symboli-

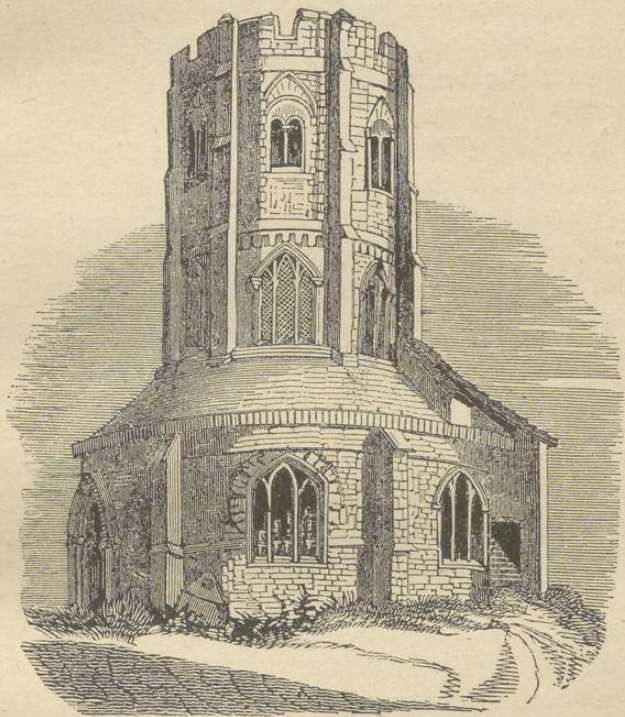


Abb. 5. Runde Tempelkirche zu Cambridge
(Drugulin, S. 180).

ſchen Freimaurerei wurde in der Folge von mancher Seite trotzdem ernst genommen.¹

¹ Vergl. Heldmann, Die drey ältesten geschichtlichen Denkmale der teutschen Freymaurerbrüderschaft, Arau 5819, S. 308. Mailly, Katholische Rosenkreuzerei (Oktulte Welt Nr. 56, Johannes Baum, Pfullingen, I, 1921).

Die nicht sowohl mit dem heiligen Grabe, als vielmehr mit ihrer Ansiedlung neben dem Justinian-Omarischen Fessendom auf Moriah zusammenhängende Vorliebe der Templer für polygone und Rundbauten, die sich in England und Frankreich kundgibt, dürfte zum Anlaß gegeben haben, die Erbauung der meisten Rundbauten in Mitteleuropa ohne nähere Untersuchung diesem Ritterorden zuzuschreiben.¹ Selbst Wilke hat sich in seiner Geschichte der Templerherren, wie es scheint, zu dieser Annahme verleiten lassen, indem er einige Rundbauten in Niederösterreich als templerisch erklärt.

Die archäologischen Untersuchungen in unserem Lande haben ergeben, daß ein direkter Einfluß seitens der geistlichen Ritterorden auf die Baukunst nicht ausgeübt wurde. Wahrscheinlich ist es, daß die Italienwanderungen mit der Kreuzzugbewegung einen gemeinsamen Einfluß auf diese Bauform und ihre Ornamentik ausgeübt haben, wiewohl es anderseits bekannt ist, daß der Rundbautencharakter schon den ältesten Völkerschaften eigen war.² Das kunsthistorische Ergebnis ihrer Dekoration und Plastik weist sowohl einen lombardischen als auch orientalischen Einfluß auf, worüber das Nähere im grundlegenden Werke über die niederösterreichischen Kirchenportale von Dr. R. K. Donin zu finden ist.³

Man war überzeugt, daß die Templer einen Einfluß auf die Erbauung achteckiger Kirchenanlagen ausgeübt hätten. Damit wollte man die Verehrung der

¹ Vergl. Otte I, 24; Stieglitz, S. 58; Schüpferling, S. 76, 158, 183.

² Vergl. unter anderen: Über Rundbauten, mit besonderer Berücksichtigung der Dreikönigskapelle zu Tulln von Dr. Karl Lind. Mitteilungen der Zentralkommission XII, 1867, S. 147 ff. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche, Landshut 1885, S. 29 ff. Otte I, 68, 9.

³ Dr. Richard Kurt Donin, Romanische Portale in Niederösterreich, Wien 1915.

gnostischen heiligen Acht nachweisen. Man beschäftigte sich mit der Betrachtung über die achteckige Form von Kapellen und Weihwasserbecken und fand begreiflicherweise an gotischen Kirchen eine reiche Auswahl, die schließlich die Entdecker in Verlegenheit brachte. Dabei wurden die vielen in Niederösterreich verbreiteten Grabkapellen aus nachtemplerischer, ja sogar barocker Zeit, nicht übersehen, die bekanntlich polygonal nach dem traditionellen Muster der heiligen Grabkirche in Jerusalem erbaut sind und in der Karwoche gottesdienstlichen Zwecken dienen.¹

Die historische Templerforschung hat den Beweis erbracht, daß man von falschen Voraussetzungen ausging, die polygonen Kirchenbauten in Mitteleuropa rundwegs diesem Orden zuzuschreiben. Das einzige polygone Templerwerk ist die Kapelle zu Metz, die ein höchstinteressantes Denkmal ist, das große Ähnlichkeit mit dem Tempel in Laon hat und mit den anderen Monumenten in London, Cambridge (Abb. 5), Northampton zu den wenigen sicheren Ordenskapellen, die noch erhalten sind, gehört.²

¹ Zum Beispiel in Landegg bei Pottendorf, Laa, Maria Lanzendorf, St. Peter bei Neunkirchen, Bisamberg usw.

² Eine Beschreibung dieses Baues findet sich im Werke von Dr. M. Schüpferling (S. 17). Archäologisch von Beachtung wäre zu erwähnen, daß dieses Oktogon auf Jerusalem verweisen soll. Im Tympanon der schmalen Eingangstüre ist noch das verstümmelte Tempelkreuz zu sehen. Der Innenraum weist ein spitzbogiges Klostergerwölbe mit eigenartigen Nischen auf.